

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Band: 60 (1983)
Heft: 7

Artikel: Sein ganzes Sein ins Wort legen: die Lyrikerin St. Clarita Schmid
Autor: Scherer, Bruno Stephan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Künstler in der Kirche IX

P. Bruno Stephan Scherer

Wie letztes Jahr ist auch in diesem Heft nur von Künstlerinnen die Rede. Der Beitrag *«Elf Lyrikerinnen»* fand nämlich letztes Jahr nicht mehr Platz, so dass er jetzt nachgeholt werden soll. Da er aus Platzgründen auch diesmal geteilt werden muss, wird der Schluss in einem der nächsten Hefte folgen.

Auf den 20. Todestag (23. 9. 1983) des Lyrikers *Walter Hauser* (1902–1963) sowie auf den 25. Todes- (am 6. 4.) und 80. Geburtstag (13. 5. 83) *Reinhold Schneiders* sei hier mit dem Hinweis auf je ein Buch aufmerksam gemacht: Als Jahresgabe der Bibliotheksgesellschaft Uri erschien von *Bruno Zurfluh: Das lyrische Werk Walter Hausers* (Altdorf 1978, 132 S.). Knapp und übersichtlich behandelt der Verfasser, ein ehemaliger Schüler und späterer Lehrer am Kollegium Karl Borromäus zu Altdorf, die Formvollendung, expressionistische und mystische Züge sowie Bildwelt und Musikalität von *Walter Hausers* Werk. – *Ingo Zimmermann* macht uns in *«Reinhold Schneider»* (Berlin DDR: Union 1982/Stuttgart: Kreuz Verlag 1983. 210 S., Leinen, DM 19.80) mit dem Weg und dem Werk dieses christlichen Dichters und Schriftstellers bekannt. Er schreibt prägnant, lesbar, ansprechend, doch ohne wissenschaftlichen Apparat und ohne Berücksichtigung der gesamten einschlägigen Literatur.

Die neuen Sinnsprüche von *Sr. Kyrilla Spiecker*, der neben *Teresa von Avila* das letzte Heft *«Der Künstler in der Kirche»* gewidmet war, sind unter dem trefflichen Titel *«Brotkrumen»* (Würzburg: Echter 1983. 103 S.) mit Zeichnungen des berühmten Künstlers *Emil Wachter* erschienen. Köstliche und geistvolle, tröstliche und aufschreckende *«Einsichten und Weghilfen»!*

Sein ganzes Sein ins Wort legen

Die Lyrikerin *Sr. Clarita Schmid*

P. Bruno Stephan Scherer

Der Leser als Mitdichter

Mit leisem Vorbehalt hat *Sr. Clarita Schmid* die Einladung entgegen- und angenommen, für *«Mariastein»* einen Bericht über ihr Leben und ihr lyrisches Schaffen zu schreiben. Eine Lyrikerin darzustellen, sei doch ein Wagnis, meinte sie, weil Lyrik als *«sublimste, vergeistigste Form menschlicher Aussage»* im Wort nicht leicht verständlich sei. Wer aber sein ganzes Sein ins Wort lege, werde meist gut aufgenommen, räumte sie ein. *«Der Leser von Lyrik sollte selber mitschöpferisch werden, feinfühlig miterleben, sich in den Tiefen seines Wesens ansprechen lassen.»* Der Gedanke an die verständigen Leser von *«Mariastein»* und des Sonderheftes *«Der Künstler in der Kirche IX»* beruhigte sie: *«Ich vermute, dass ein Leser, der zu Lyrik greift, selbst schon ein heimlicher Mitdichter ist.»*

Verlust und Gewinn von Heimat

Marie Hedwig Schmid – das waren ihre Taufnamen, *Clarita* ist der Ordensname – wurde am 27. Juni 1906 in *Kriens* geboren. Auf dem väterlichen Bauernhof nahe der Luzerner Stadtgrenze wuchs sie als zweitjüngstes von neun Kindern auf – in enger Tuchfühlung mit einer mannigfaltigen Tier- und Pflanzenwelt. In dieser ruhigen und doch ereignisreichen Landwelt stecken die Wurzeln ihrer Ehrfurcht vor den Mitmenschen, auch vor dem Bauernknecht, dem Bettler und Mösteler, und vor allem, was da krecht und fleucht, singt und zwitschert, zappelt und sich bewegt. Eine besondere Freundschaft fasste *Marie Hedwig* zu den Pferden. Bald wurde das junge Mädchen aber mit dem Leid des Lebens vertraut: zwei ältere Schwestern und die Mutter starben früh. Als auch der Vater starb, ging die Heimat des Bauernhofs und der Alp ver-

loren. Ein tiefes Erschrecken muss die Waise erfasst haben: auch die Geborgenheit in der Familie, bei Mutter und Vater und Geschwistern ist von der Tragik des Lebens, von der Vergänglichkeit bedroht. Allmählich erwuchs für Marie Hedwig neue Heimat: Heimat in der Arbeit, im Glauben, im Wort und in der Natur.

Heimat in der Arbeit . . .

Marie Hedwig bemühte sich um eine gründliche Berufsausbildung. Sie erwarb zwei Lehrdiplome: eines in Hauswirtschaft – es entsprach ihren praktischen Fähigkeiten –, das andere gemäss ihren musischen Neigungen in Deutsch. Danach trat sie ins Kloster ein und arbeitete 1931/33 in Flums als Lehrerin und Kursleiterin der hauswirtschaftlichen Schule. Nach Baldegg zurückgerufen (1933) setzte sich Sr. Clarita während 41 Jahren als Deutschlehrerin ein im Lehrerinnenseminar und an anderen Schulzweigen des Instituts. Lange Zeit betreute sie als Redaktorin die Institutszeitschrift «Gruss aus Baldegg, Hertenstein und Bourguillon». In ungezählten Artikeln und Berichten, auch in Erzählkizzen und Gedichten diente sie dem Ziel der Zeitschrift: der Beheimatung der jeweils gegenwärtigen und vor allem der ehemaligen Schülerinnen in der Institutsgemeinschaft und in der grösseren Gemeinschaft der Kirche. Die persönlichen Briefe, die Sr. Clarita in diesen Jahrzehnten schrieb, werden noch viel zahlreicher gewesen sein.

. . . und im Glauben

Heimat fand Sr. Clarita auch im Glauben, in Gott. Sie entschied sich für ein Leben in der engern Nachfolge Christi. Da es der jungen Natur- und Tierliebhaberin die Geisteshaltung und Lebensführung des heiligen Franz von Assisi angehtan hatten, wählte sie eine franziskanische, in der Welt tätige Gemeinschaft. Da konnten sich ihre humanistisch-naturliebenden Anlagen, ihre pädagogischen Fähigkeiten sowie die religiösen Begabungen in Glaube, Hoffnung und Liebe entfalten und gute Früchte tragen. Im Gedicht «Einst – jetzt» (IZ 16f)¹ stellt Sr. Clarita die ehemalige Beheimatung «in der Stube des Vaters» und «auf der Bank vor dem Haus» der Verlorenheit unserer Erde im unermesslichen, irgendwann einmal zerfallenden und zerstiebenden Weltall gegenüber.

«Wo soll da
im Traum dieses Daseins
noch heimatlich haften
ruhelos suchender Sinn . . .»

Die Antwort auf diese Menschheitsfrage geben der Glaube und das verstandesmässige Erfahren und Erfassen eines neuen, gewandelten Lebens in einem geheimnisvollen Jenseits. Das Wort verstummt, das Bild von Raupe und Schmetterling, von Larve und Libelle (vgl. Sr. Clarita Erzählskizze «Die Verwandlung») spricht. Die Schlusszeilen des Weihnachtsgedichts «Dass ER wie wir . . .» (G 21)² deuten das Verstummen an:

«Damit zu danken reiner mir gelinge,
o Wort zerbrich, im Schweigen, Seele, singe!»

Aber auch für den, der ein Leben lang das Verstummen vor Gott einübt und das Gott-suchen in jeder Lebenslage erlernt, hören die Fragen nicht auf (IZ 10):

warum
Gott du des Schweigens
warum

Antwort ist in diesem Gedicht, das nach dem Warum von Hunger, Armut, Krieg und Folter fragt, und stetsfort einzig der Gekreuzigte.

Antwort ist der auferstandene Herr

Wie der Bauer nicht nur pflügt, die Erde nicht nur aufreisst, sondern sie eggt, einebnet, mit Körnern besät und die Körner festwalzt, so wirft die Lyrikerin Sr. Clarita Schmid nicht nur Fragen auf. Sie versucht, auch Antworten zu geben. In einem kleinen Bericht «Wie ein Gedicht entstehen kann» (IVS-Mitteilungsblatt 3/1982, 22) erzählt sie, wie sie bei nochmaligem Durchlesen ihres letzten Gedichtband-Manuskripts (IZ) der vielen Fragen in Teil I: «Fragen» gewahr wurde und sich selbst nun die Frage stellt: «Werden die Leser Antworten suchen, auch auf die uralte Menschheitsfrage nach dem Sinn des Leidens?» Da erinnerte sie sich geschauter Bilder der letzten Tage: auf einem Gang in die ländliche Umgebung von Baldegg hat sie Pflüger beobachtet und säende Bauern. Daheim duftete Brot auf dem Zobigtisch. Beim Anstossen mit weissem Wein anlässlich einer Feier fiel ihr der warme Glanz des Eherings ihres Gegenübers auf. In den Bildern des «Stirb und

Werde» in Natur und Menschenleben, im Naturgesetz des Aufwachsens, Blühens, Fruchttragens und Absterbens, im Werdegang der Umwandlung vom Korn zum Brot, von der Traube zum Wein, in den jahrmillionentiefen Vorgängen der Evolution, der Entwicklung der Materie zum Lebewesen (vgl. das Gedicht «Kieselstein»), weist nun die Lyrikerin auf das geheimnisvolle Gesetz in Natur und Menschenleben hin: Auch oder gerade aus Leid und Not kann das Gute und Bessere ertstehen. So fügte Sr. Clarita den «Fragen» im Gedichtband «In den Zungen meiner Zeit» die Verse bei (21):

frag das sanfte Braun der Äcker
von der Pflugschar wundgerissen
eh die Saat im Grünen steht

nach dem Mühlrad frag die Körner
wenn sie Duft des Brotes künden

und den Wein frag nach der Kelter
wenn er rein im Glase perlt

frag das Gold am Ring der Hand
wer ihm warmen Glanz verliehn

frag nicht nach des Leidens Sinn
gib dich ihm gelassen hin

Die buntbebänderten Palmen am «Palmsonntag»³ sind mit ihren «letzten leuchtenden Früchten des Herbstes» «freundliche Kündler»,

dass Leben nicht stirbt
weil einer im Sterben
es siegreich gewandelt
in Dasein und Dauer.

Heimat im Wort

Heimat fand Sr. Clarita auch im Wort, in der Welt der Sprache, der Literatur, der Dichtung. Die Zeit der Lektüre war für die junge, mit Arbeit reichlich «gesegnete» Lehrerin im Ordensgewand wohl knapp bemessen. Da brachte ihr ein zwölfmonatiger Kuraufenthalt während des Zweiten Weltkriegs die Möglichkeit ausgedehnten Lesens. Sie habe damals die grossen Romane der Weltliteratur und andere Werke gelesen, schreibt Sr. Clarita. Gewiss befanden sich auch Gedichtbücher darunter. Die Romane werden den Blick der Ordensfrau für die Vielfalt des Lebens und der Lebensschicksale auf unserer Erde und für die abgründigen Tiefen der Menschenseele geöffnet und ihren geistig-seelischen Horizont geweitet haben.

Das literarische Klima

Jedes künstlerische Talent muss geweckt, zur Entfaltung herausgefordert und dann gehegt und gepflegt werden. Es gedeiht in einem geistig regsamen, der Kunst förderlichen Klima.

Nach dem Lyriker befragt, der sie in den Jahren der Bildung am nachhaltigsten beeindruckte, nennt Sr. Clarita Rainer Maria Rilke (1875 bis 1926). Seine Sprachmelodie, die Musik der Verse klangen in ihr nach. Doch beeilt sie sich, hinzuzufügen, sie habe sich (fast ängstlich) davor gehütet, aus der Verehrung dieses oder anderer Lyriker (z. B. Fridolin Hofers), denen sie im Laufe der Jahre begegnete, eine Nachahmung werden zu lassen. Im Gegenteil, sie bemühte sich, ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu bewahren. Und schienen ihr eigene Verse einen rilkeschen oder andern Fremdklang aufzuweisen, so veröffentlichte sie sie nicht. Aber: Jeder Schreibende lebt und schreibt in einer ihn mehr oder weniger beeinflussenden Umgebung. Sein Werk wächst aus einer geschichtlichen und sich vielfach rasch ändernden Situation heraus.

Bereits im Elternhaus begegnete Marie Hedwig der Kunst in der Form der Musik, des Gesangs und der Dichtung. Mit ihren Geschwistern durfte sie Theateraufführungen und Autorenlesungen in der Stadt besuchen. So sass sie der blinden Dichterin Ruth Schaumann (1899 bis 1975), Pater Theobald Masarey (1867 bis 1947) und Walter Hauser (1902 bis 1963) und gewiss noch manch andern gegenüber. Nur elf Jahre vor Walter Hausers erstem Gedichtband liessen Gertrud von le Forts (1876 bis 1971) viele katholische Lyriker beeinflussende «Hymnen an die Kirche» aufhorchen. Dank dreier Luzerner Verlage (Anton Gander in Hochdorf; Eugen Haag und Räber in Luzern), die nicht nur Schulbücher, sondern mit gutem Geschmack auch Gedichtbände verlegten, bildete sich im frühen 20. Jahrhundert im Raum Luzern-Innerschweiz ein der Lyrik günstiges Klima, das besonders in den Internats-Gymnasien der Innerschweiz und darüber hinaus gepflegt wurde⁴. Weitherum bekannt waren damals die Luzerner Poeten Peter Halter (1856 bis 1922), Fridolin Hofer (1861 bis 1940), Theodor Bucher (1868 bis 1935), der unter dem Pseudonym Zyböri veröf-

fentlichte, und der frühverstorbene Entlebucher Priester Carl Robert Enzmann (1888 bis 1931), der Verfasser des Solothurner Lieds «s isch immer e so gsi». Sr. Clarita besass vor allem zu Fridolin Hofer, dem sie noch persönlich begegnet war, und zu dessen Naturlyrik eine innere Beziehung. Das Luzerner Vaterhaus des Engelberger Paters Placidus Hartmann (1887 bis 1965) stand in der Nachbarschaft von Sr. Claritas Elternhaus.

Neben Fridolin Hofers Lyrik («Stimmen aus der Stille», 1907; «Im Feld- und Firnelicht», 1914; «Daheim», 1918 u. a.) wurden die formvollendeten Gedichte des Kapuzinerpaters Theobald Masurey («Einer Seele Bild», 1920 und «Heilig Land», 1921 u. a.) stark beachtet. Der spätere Luzerner Stiftspropst Franz Alfred Herzog (1880 bis 1962) wirkte zwischen 1908 und 1922 als Religionslehrer und Schriftsteller in Baldegg. Er war Marie Hedwig Schmidts Lehrer in Kulturgeschichte. Viele seiner Gedichte («Wüstensteine» I bis III, 1912 bis 1933; «Jahr und Tag», 1921) erschienen zuerst in der Baldegger Institutszeitschrift.

In den Zungen meiner Zeit

Mit «Stufen zum Licht» (1934) von Walter Hauser, des im Kanton Uri wirkenden Priesters, ging am Innerschweizer Lyrik-Himmel ein neuer Stern auf. Sein sorgfältiges und zielstrebiges Schaffen machte den Talenten in der Innerschweiz neuen Mut, sich lyrisch auszudrücken und der Öffentlichkeit zu stellen. Der Verlag Räber, Luzern, der Walter Hausers Werk betreute, übernahm den ersten Band «Gedichte» (1965)² der bereits 59jährigen Ordensfrau Clarita Schmid. Das war, nachdem Walter Hauser 1963 frühzeitig gestorben war, wieder eine lyrische Stimme, die Lesern und Kritikern Achtung abverlangte, eine Stimme voll des Atems der freien Natur und des Staunens über ihre Wunder, voll inniger, lichter Religiosität, die aber die «Rätsel des Lebens» (27), «das staunende Fragen» (38–46), «Schatten» (47) und «dunkle Töne» (49) nicht verschwieg.

Da die Baldegger Schwester äusserst bescheiden und zurückhaltend ist, bedurfte es des Anstosses und Drängens guter Freunde und Verehrer ihres Schaffens, bis sie einen zweiten Lyrikband: «In den Zungen meiner Zeit» 1981 in Druck gab.

1982 sprach ihr dafür die Luzerner Literaturförderung einen Werkpreis zu.

Die Erzählungen und Erzählskizzen «Ursis Erlebnisse mit Tieren» waren 1961 erschienen. In der Frühlings-Anthologie «Schlehdorn» (1979) hat Clarita Schmid von allen Beiträgern die grösste Anzahl von Gedichten. Selbstverständlich war sie auch im grossen Sammelband «Innerschweizer Schriftsteller – Texte und Lexikon» (1977)⁵ gut vertreten. Von da an wurde sie auch von deutschen Verlagen zur Mitarbeit an Sammelbänden christlicher Lyrik eingeladen⁶.

Heimat in der Natur

Einen neuen Zugang zu Natur, Kosmos und vertieftem Schöpfungsglauben fand Sr. Clarita durch die Begegnung und die Freundschaft mit der Mitschwester Antoinette Feldmann (1906 bis 1969)⁷, die in Freiburg i. Ü. Naturwissenschaften studiert hatte und in Baldegg die Fächer Biologie, Geologie und Geographie unterrichtete. Beide bemühten sich, Brücken zu schlagen zwischen den naturwissenschaftlichen Erfahrungen und dem christlichen Glauben. Sie verdanken dabei dem Forscher und theologischen Schriftsteller Pierre Teilhard de Chardin (1881 bis 1955) wesentliche und fruchtbare Erkenntnisse, die sie Glaubensschwierigkeiten und Zweifel, die jeden denkenden Menschen, ganz besonders den naturwissenschaftlich orientierten, zuweilen befallen können, überwinden und auflösen halfen. Noch mehr: Der Theologe und Mystiker Teilhard vertiefte ihr Gespür für die Gegenwart und das Wirken Gottes in der Schöpfung, in jedem Lebewesen und in jedem Sein. So wurde ihr Daheimsein in der Natur zur Beheimatung in Gott.

Sr. Antoinette Feldmann pflegte ihre Erkenntnisse und Geistesblitze in ihr Brevier oder in ein Heft zu kritzeln. Nach ihrem Tod hat sie ihre treue Freundin und Geistesgefährtin Sr. Clarita gesammelt und herausgegeben: «Im Erfahrbaren Gott begegnen» (1976)⁸. Eine dieser lichtvollen Aufzeichnungen lautet: «Nur in vollkommener innerer Freiheit und Gelöstheit von allem Dinglichen bekommen wir die vollkommene Haltung zu den Dingen der Zeit, und so empfinden wir auch die reinste Freude an ihnen, den geliebten Wesen der

Zeit, und wir ahnen etwas von der transzendenten Freude, die unser drüben wartet in der reinen Schau des Herrn, in dem alles Schöne eingeschlossen ist. ER ist ja das höchste Gut» (64).

Zu letztem Entwerden bereit

Wie Sr. Antoinette, wie Teilhard und alle suchenden, erkennenden und glaubenden Menschen liebt Sr. Clarita das Leben und weiss doch, dass sie, dass wir alle uns «zu letztem Entwerden, Entsinken bereiten müssen», wie sie sich in einem Brief äussert. Nicht nur die Zeiten und Phasen des Wirkens, des Gelingens, des Schaffens am Werk und des Erfolges bringen uns innerlich voran, auch die Zeiten der Leere und Armut, des Leidens und Erduldens. «Ich bin arm, leer, schreibunfähig», notiert Sr. Clarita im gleichen Brief. Und: «Von den sehr schmerzhaften Stufen inneren Werdens, die ich immer wieder durchstehe, steht nichts im kleinen Werdegang . . . Solches lässt sich nicht ins Wort fassen.»

Aber wir ahnen es und sind der bescheidenen Baldegger Schwester dankbar für den Einsatz ihres Lebens und ihres Schreibens, dankbar, dass sie ihr ganzes Sein ins Wort und ins Gebet, in ihr Schaffen als Ordensfrau, Lehrerin und Lyrikerin gelegt hat.

Mein kleiner Werdegang

Sr. Clarita Schmid

Ich habe mir so wenig wie mein Leben meine Anlagen selber geben können. In den Familien meiner Vorfahren und ihrer Verwandten gab es immer wieder Menschen, die künstlerische Kräfte zeigten; sie erzählten, schrieben, malten, musizierten. So gebührt mein Dank jenen, die ihr Ja zu meinem Leben sagten.

Die Mutter

Es war vorerst die Mutter, eine zarte, feinnervige Frau. Als sie mich 1906 gebar, musste sie schon viele Kräfte ihres Lebens verbraucht haben, war ich doch das achte von neun Kindern, mit denen ich aufwuchs. Drei hatte vor mir der Tod von der Wiege weggeholt. Zutiefst erschütterte mich später der Gedanke, wie leicht sie hätte ihr Nein zu meinem Leben sagen können, ja, es sagen dürfen! Zum Dank dafür, dass sie es doch nicht tat, schuf ich das Gedicht:

Mutter

nie wär ich
grauem Grund
des Nichts
entronnen

nie
aufgebrochen
aus Stein
Welle
warmer Erde

nie
eingewurzelt
in dieses Daseins
Lachen und Leid

nie
wär ein Tag mein
mit Falterflug
wandernder Wolke
weissen Wegen
ins Weite

¹ IZ = Clarita Schmid: *In den Zungen meiner Zeit*. Gedichte. Ill. v. Paul Nussbaumer. Hitzkirch: Comenius 1981. 79 S.

² G = Clarita Schmid: *Gedichte*. Luzern/Stuttgart: Räber 1965. 64 S.

³ *Schlehdorn*. Eine Frühlings-Anthologie. Hrsg. v. B. S. Scherer, Zürich: NZN Buchverlag 1979, S. 59. (Im Buchhandel noch erhältlich.)

⁴ Alle hier genannten Luzerner und Innerschweizer Lyriker sind mit Lebensabriss und Werkverzeichnis, zum grossen Teil auch mit Werkproben enthalten in: *Innerschweizer Schriftsteller – Texte und Lexikon*. Hrsg. v. B. S. Scherer. Luzern: Raeber 1977. 399 S.

⁵ Vgl. Anm. 4

⁶ Es handelt sich zwischen 1974 und 1981 um vier deutsche Anthologien.

⁷ Vgl. m. Beitrag in «Mariastein» Nr. 6/1976, 162–166: Eine Frau als Glaubenshelferin. Die Aufzeichnungen der Sr. Antoinette Feldmann.

⁸ Antoinette Feldmann: *Im Erfahrbaren Gott begegnen*. Meditationen. (Hrsg. v. Clarita Schmid.) Freiburg/Schweiz: Paulusverlag 1976. 87 S.